

Anmerkungen zur Dissertation von Ivan Illich über Arnold Joseph Toynbee

Helmut Woll

Ivan Illich promovierte 1951 in Salzburg über „Die philosophischen Grundlagen der Geschichtsschreibung bei Arnold Joseph Toynbee“. Diese Arbeit wurde bisher in der Diskussion über die wissenschaftlichen Schriften von Illich wegen mangelnder Bekanntheit nicht miteinbezogen. Sie war lange Zeit verschollen. Sie ist knapp hundert Seiten lang und enthält im Anhang eine Fülle von Anmerkungen und Fußnoten.

Der britische Geschichtsforscher – Toynbee (1889-1975) – gehört zu den bedeutendsten Universalhistorikern des 20. Jahrhunderts. Er war Professor in London und dabei Direktor des Auslandsarchives des Königlichen Instituts für Internationale Fragen sowie Direktor des Archives des Foreign Office. Von seinem zehnbändigen Hauptwerk „A Study of History“ waren 1951 nur 6 Bände erschienen. Es wird in einem Atemzug mit dem berühmten Buch von Oswald Spengler „Der Untergang des Abendlandes“ (1923) genannt. Illich schreibt weder eine Biografie noch eine Wertung der Leistungen des Historikers. Er versucht erstmals systematisch nach den Grundlagen seines philosophischen Denkens zu fragen, so wie es in seinen wesentlichen Schriften und Vorträgen seit dem Beginn von „A Study of History“ zu Tage tritt. Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile: Allgemeine Bestimmungen, Geschichtslogik und Ontologie. Sie fühlt sich in die Argumentationsgänge ein und beschreibt sie in einer sachlichen und möglichst objektiven Weise. Wobei Illich seine Sympathie für den glänzenden

Stil, die originellen Einfälle, die Belesenheit, die assoziative Methode, an einigen Stellen ausdrückt. Dies gilt auch für kritische Hinweise, die er in knappen Sätzen einstreut, ohne dass sie ausgeführt und begründet werden. Auch bleibt die Basis seiner Kritik nur implizit.

Der erste Hauptteil „Allgemeine Bestimmungen“ ist untergliedert in „Das Geschichtsobjekt“ und „Der Zivilisationsbegriff“. Hier beschreibt Illich die Herangehensweise Toynbees an die Geschichte. „Aufgabe des Historikers ist die Betrachtung und Beschreibung eines Schauspiels, dessen Akte, Handlungen und Auftritte von ihm beobachtet werden und die er nur dann versteht, wenn er das Stück als Ganzes kennt und die Gesetze, nach denen die „Personen“ sich bewegen“ (Illich 1951/1). Für Toynbee ist die Weltgeschichte eine beschränkte Anzahl von Dramen. Er interessiert sich als Sohn einer Historikerin für Universalgeschichte. „Der Drang nach Erfassung der geschichtlichen Einheit, nach Synthese des historischen Materials zum Zwecke einer ethischen Gegenwartsbeurteilung brachten ihn zur Kulturmorphologie in jener ganz eigenartigen Ausprägung, die er geschaffen hat“ (Illich 1951/4).

Toynbee stützt sich nach Illich vor allem auf den englischen Empirismus und auf Tukydidies. Dieser war 455-395 v.Chr. griechischer Historiker aus Athen. Sein Werk eröffnet die kritisch- objektive, politisch orientierte Geschichtsschreibung mit sorgfältiger Quellenforschung und Deutung der inneren Zusammenhänge. Philosophisch war Toynbee nach Meinung von Illich vor allem beeinflusst von den griechischen Klassikern, Macchiavelli, Hobbes, Locke und Bergson. Das Werk von Spengler hat ihn ebenfalls beeindruckt, obwohl er an vielen Stellen nicht mit ihm übereinstimmte und ihm eine materialistische Grundanschauung und einen antihistorischen Apriorismus vorwarf. Für Toynbee hat das Studium

der Geschichte einen ethisch-praktischen Sinn. Wir können aus der Geschichte lernen. Sie wiederholt sich, ohne die menschliche Freiheit zu beeinträchtigen. Diese grundlegende, intuitiv erfasste Hypothese will Toynbee im Laufe seines Gesamtwerkes empirisch beweisen.

„Um Wiederholungen und damit erst Vergleiche möglich zu machen, müssen unbedingt Einheiten gefunden werden, die miteinander verglichen werden können, denn wo nur ein einziges Objekt einer bestimmten Spezies vorhanden ist, können keine Parallelen gezogen werden“ (Illich 1951/6). Toynbee stützt sich auf den Zivilisationsbegriff. Er beschreibt vergleichbare Einheiten der Geschichte, die sich frei und dynamisch entwickeln. Zivilisationen in diesem Sinne sind logisch verständliche Einheiten und metaphysisch dynamische Gemeinschaften. Toynbee definiert Geschichte als die Wissenschaft von den Zivilisationen, von denen es nur 21 gibt.

„Nur Gesellschaften, die ihre Struktur ändern, also dynamisch sind, sei es äußerlich, sei es in ihrem Inneren – und zwar die Struktur der sozialen Verhältnisse, nicht nur die Individuen oder die äußeren Bedingungen wie landschaftliche Umgebung oder passive Kontaktaufnahme mit anderen Gesellschaften – nennt Toynbee Zivilisationen“ (Illich 1951/8). In diesem Zusammenhang grenzt Illich Toynbee auf wenigen Seiten von den Vorstellungen Spenglers und den Nationalhistorikern ab. Spengler argumentiert organisistischer und systematisiert die Kulturen viel schärfer voneinander. „Für Toynbee dagegen ist die Vergleichbarkeit der einzelnen geschichtlichen Tatsachen innerhalb verschiedener Zivilisationen logischer Ausgangspunkt zu ihrer Auffindung oder Konstitution. Die Individualität, die er seinen Kultureinheiten gibt, ist weit weniger streng, naturalistisch oder ‚unbewusst fiktiv‘ als dies bei Spengler der Fall

ist“ (Illich 1951/10). Toynbee und Spengler werden wie folgt verglichen: „So sehr Toynbees Behauptung von der ‚praktischen Gleichzeitigkeit‘ der Zivilisationen, also einer materialistischen Umdeutung der Ranke'schen Gottesunmittelbarkeit der Epochen, durch ihre relative Abgeschlossenheit an Spenglers historischen Pluralismus erinnern kann, man darf dabei nie vergessen, daß das, was bei Spengler Voraussetzung ist, nämlich die Abgeschlossenheit der Kulturkreise und ihre innere Charakteristik und Individualität, der zu Folge sie für den Historiker in der Betrachtung gleichzeitig sind, für Toynbee ein notwendiges Hilfsmittel sind, um Kulturkreise vergleichbar zu machen“ (Illich 1951/11). Illich behandelt Spenglers Untergangsvorstellungen nicht, obwohl diese von wissenschaftlicher und politischer Bedeutung waren. Ein Vergleich in dieser Frage mit den Vorstellungen Toynbees sucht man ebenfalls vergebens. Ideengeschichtlich basierte Spengler vor allem auf Goethe und Nietzsche, Toynbee dagegen ist in der englischen Philosophie beheimatet. Eine Auseinandersetzung mit diesen verschiedenen Wurzeln hätte sich hier angeboten. Spenglers Pflanzenmodell der Geschichte– vom Wachsen zum Blühen und Absterben – hätte mit dem Entwicklungsmodell von Toynbee verglichen werden können.

Auch die Auseinandersetzung mit dem nationalhistorischen Ansatz und der Vergleich mit Toynbees universalhistorischen Vorstellungen fällt sehr knapp aus. „Wie Spengler einen biologischen Begriff zum Ausgangspunkt seiner Kategorienbildung machte, so diese einen politisch-administrativen. Um diese falschen Wege der Geschichtsbetrachtung zu vermeiden, insbesondere im Bezug auf die zentrale Kategorie, nämlich die „betrachtbare Einheit“ ist es für Toynbee nötig, die in der Geschichtsschreibung des vergangenen Jahrhunderts liegenden Tendenzen aufzudecken, um sie vermeiden zu können“ (Illich 1951/11-12).

Für Toynbee hat im 19. Jahrhundert vor allem der Industrialismus und der Nationalismus einen großen Einfluss auf die Geschichtsschreibung ausgeübt. Dagegen liegt für Toynbee das Materialobjekt der Geschichte in intelligiblen, vergleichbaren Einheiten, die er gegen den Biologismus von Spengler und gegen den Subjektivismus abgrenzt. Er erfasst dabei die Geschichte von ihrer Ganzheit her. „Die Zivilisation ist die Konkretisation vorwärtsdrängender, auf freier Entscheidung ruhender Entwicklung des Menschen, Verwirklichung von stets Neuem“ (Illich 1951/18). Keine der einzelnen Gesellschaften ist mit der Gesamtmenschheit identisch. „Geschichte ist für Toynbee also die Betrachtung der lebendigen und dynamischen Einheiten gesellschaftlichen Lebens, in denen sich das gesamt menschliche Leben artikuliert, und zwar in ihrer raum-zeitlichen Gestaltung, sei es ihrer immanenten Entwicklung und Differenzierung durch verschiedene Stadien und der Ausdehnung derselben Kultureinheit im geografischen Raume, sei es ihrer gegenseitigen Beeinflussung“ (Illich 1951/22).

Im zweiten Hauptteil analysiert Illich auf knapp 10 Seiten die Geschichtslogik bei Toynbee. Dieser teilt die Geschichte in naturalistische Einheiten, die sich klar unterscheiden. Sein Weltbild ist realistisch und naturalistisch. „Geschichte ist eine Anzahl von Schauspielen, denen der Historiker zusieht und deren verschiedene Bühnen und Abläufe er in seinem Geiste gleichzeitig gegenwärtig hat und vergleichen kann“ (Illich 1951/23). Toynbee ist ein Chroniker, ein Historiker der Vergangenheit. Das Materialobjekt bestimmt die Methode, daraus ergeben sich Unschärfen in der Begriffsbildung. „Das einfachste und beste Mittel, das schon seit jeher zu dieser Form der geschichtsmetaphysischen Darstellung verwendet wurde, ist der Mythos – sei es nun, dass in früheren Zeiten bewusst Personifizierungen durchgeführt wurden,

wie in der Schöpfung eines Prometheus und Zeus oder der eines Faust und eines Mephistopheles, Hiob und Gottes, der einer Eule oder Athene, sei es, dass in neuerer Zeit diese Fiktionen ‚wissenschaftlich‘ als Archetypen bezeichnet werden oder als ‚Grundprinzipien der Metaphysik‘“ (Illich 1951/29).

In diesem Abschnitt präzisiert Illich seine methodologischen Überlegungen. Er analysiert Toynbees naturwissenschaftliche Methode im Sinne Bacons. Der Aufbau von Hypothesen in Frageform, die an die Geschichte gerichtet werden, ist der Weg zur Gewinnung von Erkenntnissen. Das Objekt muss in das Experiment eingespannt werden, um antworten zu können. „Bevor Toynbee noch überhaupt an die Ausarbeitung seiner Geschichtsforschung geschritten war, sehen wir deutlich, wie immer wieder a priori hypothetische Frageschemata aufgebaut werden – theoretisch in ihrer Allgemeingültigkeit gestützt durch eine unterhaltsame und köstlich-eklektische Auswahl verschiedener Denker, die dann im ‚Experiment‘ verifiziert werden. Sei es, dass bewiesen werden soll, dass der Genius in einer zerfallenden Zivilisation, sich als der Retter gebärdet und zum Schwert greift, durch das Schwert umkommt – oder dass es Umweltbedingungen gibt, die stärker sind als die Lebenskraft einer Zivilisation – oder wieder, dass der geniale Mystiker, bevor er zum Führer der Gemeinschaft werden kann, selbst in die Einsamkeit muss, immer wird erst der theoretisch-psychologische Grund dieses Phänomens aus der Bibel; Smuts, Wholism & Evolution; Bergson oder den Erfahrungen eines Pferdezüchters ‚bewiesen‘ und dann erst die a-posterioristische Realität dieser Tatsache an einer reichen Sammlung von geschichtlichen Tatsachen aufgezeigt, denen gegenüber sich die theoretischen Prinzipien wie Frageschemata verhalten“ (Illich 1951/31). Illich wird noch deutlicher: „Es ist die Illusion die Kriterien der logischen Begriffsbildung in den

Erfahrungstatsachen zu finden, wo diese doch schon ganz klar nach nominalistischen Schemata geordnet wurden, während ihre innere Vergleichbarkeit gleichzeitig als empirische Tatsache hingenommen wird ohne erklärt oder bewiesen zu werden und doch durch die Leugnung aller Voraussetzungen dem geschichtlichen Werden gegenüber eigentlich unmöglich sein sollte“ (Illich 1951/32). Toynbee ist in der Methode empiristisch und in der Begriffsbildung assoziativ. Dies gerät im Hauptwerk zu einem immer größeren Widerspruch zum Versuch des Ausbaus einer transzendenten und teleologischen Ethik.

Im dritten Hauptkapitel geht Illich auf die Ontologie Toynbees ein. Ausgangspunkt dabei ist der Begriff mystische bzw. schöpferische Persönlichkeit und ihres Einflusses auf die Gesamtgesellschaft. Illich will Toynbee nicht als geschichtlichen Fachmann kritisieren, sondern er will seine - bisher nicht nachgewiesene - eklektische Methode aufzeigen. Er sieht Toynbee nicht wie sonst üblich als ‚reinen Positivisten‘ und auch nicht als einen ‚Naturwissenschaftler‘. Deswegen betont Illich die stilistische Ausdrucksweise, die Darstellungskraft, den Reichtum an Allgemeinbildung, die glänzenden Beschreibungen. Außerdem sind die ungesagten Aussagen von Toynbee genau so wichtig wie das Geschriebene. „Die Tatsache, dass für ihn die Kategorien der Geschichte schon ausgebildet sind, bevor er überhaupt an die Geschichte herangeht, dass er Spencer’sche Entwicklungslehre und Bergson’schen élan vitale für ursprünglichere Begriffe hält als die einzelnen Tatsachen der Geschichte, das ist der Anstoß für die meisten Kritiker“ (Illich 1951/36).

Toynbee geht eben als Philosoph an die Geschichte heran, als Metaphysiker eben. Was ist nun das Element, das die Geschichte in Bewegung versetzt?

Antrieb der Geschichte sind nicht Rassen oder die Umwelt, weder Gott noch sein Widersacher. Für Toynbee begründet sich die Zivilisation auf der persönlichen Begegnung zwischen dem ‚Leben‘ des Individuums und der Umwelt. ‚Werden‘ ist das Zusammentreffen von innerer Lebenskraft mit der Umwelt: challenge and response. Der Ursprung des Werdens liegt in der Seele des Menschen. Deswegen ist eine schematische Geschichtsbeschreibung unzulänglich. „Der optimale Stimulus – der goldene Mittelweg – ist also derjenige, der dem Leben eine ‚rhythmische‘ Erwiderung und Behauptung möglich macht, ihm also eine Dynamik ermöglicht, durch die seine eigene Gestaltung die in der Leistung der Umwelt gegenüber objektive Gestalt geworden ist, zu einer neuen Anforderung an dasselbe Leben zu neuer Beantwortung wird.“ (Illich 1951/46). Das Leben muss durch die Umwelt erweckt werden. Mit der Verwirklichung der Idee in der Umwelt wird diese selbst wieder Welt. Die Überwindung der Naturnotwendigkeiten bedeutet eine ‚Vergeistigung‘ oder ‚Etherialization‘ der Welt. Was ist der Sinn der Entfaltung der Geschichte? Je älter Toynbee wird, desto stärker wird die religiöse Sinngebung. Indem die Welt das Leben in seiner Freiheit behindert, wird sie ihm zur Aufgabe. „Ist ‚challenge‘ Aufruf des Wächters oder Erweckers, so bestimmt er den Augenblick und die Art des Beginnes der Geschichte“ (Illich 1951/51). Toynbee nimmt an, dass jede Zivilisation ein immanentes Ziel hat und trotzdem vergleichbar ist. Dadurch, dass Individuen empfangen, geboren werden und dann sterben, werden sie vergleichbar. Wo liegt nun der wahre letzte Grund zum Kreislauf, also zum Widersinn der Geschichte? Toynbee spricht hier als liberaler Protestant von der Erbsünde. Sie lähmt die schöpferischen Kräfte des Individuums, das seine Herausforderungen bewältigen und gestalten will. Der Wissenschaftler greift hier auf eine religiöse

Erklärung zurück. ‚Leben verlangt eben Theologie des Lebens.‘ Toynbee gründet seine Geschichtsauffassung auf der Persönlichkeit und ihrem Wechselverhältnis zur Gesellschaft. Er grenzt sich deswegen von atomistischen und organizistischen Auffassungen ab. Illich wirft ihm dabei Oberflächlichkeit vor: „Sein Nominalismus macht es ihm einstweilen unmöglich, ..., eine ausreichende Gesellschaftstheorie zu entwickeln“ (Illich 1951/63). „Toynbees Analysen bleiben aber immer an diesem, vom theoretischen Standpunkt aus oberflächlichen Punkt stehen, es gelingt ihm nicht, die wirkliche gemeinsame Wurzel der Kinder des deutschen Idealismus zu finden“ (Illich 1951/66).

Toynbee definiert die Gesellschaft als unpersönliche Beziehung. „So will Toynbee in dem Begriff der Institution als Gesamtbild der unpersönlichen Beziehungen zwischen den Individuen einer Gemeinschaft die Handhabe finden, um die Sozialphänomene weder atomistisch noch auch organizistisch zu behandeln.“ (Illich 1951/69) Illich folgt gern Toynbees brillanten Überlegungen, „aber wenn er Metaphysik betreibt, dann überzeugt er nicht mehr recht“ (Illich 1951/70-71). Für Toynbee ist Träger der Geschichte nur die Einzelperson. Gleichzeitig ist Geschichte das Werden einer Zivilisation. Hier wirft Illich Toynbee vor, dass er „nicht zu einer wirklichen Synthese der grundlegenden Prinzipien kommen kann“ (Illich 1951/75). Die Persönlichkeit wirkt nach Toynbee in die Gesellschaft hinein: „Der Trieb der schöpferischen Persönlichkeit, die Mitmenschen seinem eigenen, von ihm erreichten Idealbild nachzubilden, hat seinen Grund darin, dass ex hypothesis das Wirkfeld des Genius mit dem der Gemeinschaft zusammenfällt. Aus der in der Gesellschaftslehre aufgefundenen Tatsache, dass durch die Identität von Leben, Tätigkeit und Wirkfeld jedes Individuum sich durch das ganze Feld erstreckt und sich mit ihm identifiziert,

ergibt sich, dass keine Neuschaffung der Persönlichkeit vollendet ist, bis nicht ihr Wirkbereich sich in seiner Artbeschaffenheit dem der gesamten Institution angepasst, beziehungsweise die Persönlichkeit die gesamte Gestalt der Relationen die eine Institution ausmachen, seiner eigenen, neuartigen Wirkweise nachgebildet hat“ (Illich 1951/79-80).

Persönlichkeiten der Geschichte sind Vorbilder, Wegweiser. Sie sind vor schwere Aufgaben gestellt. Dazu bedarf es großer Lebenskräfte und Konzentration, die durch innere Einkehr entwickelt werden können. „Withdrawal & return“ sind eine notwendige Begleiterscheinung von „challenge and response.“ Die schöpferischen Menschen der Geschichte haben ein mimetisches Verhältnis zu ihren Mitmenschen, d.h. ihre Geistigkeit breitet sich in Ihnen aus. Eine Zivilisation stirbt ab, wenn es keine schöpferischen Persönlichkeiten mehr gibt, bzw. wenn die mimetischen Kräfte erlahmen. Illich schließt seine Arbeit mit folgender Hoffnung ab:

„Hoffentlich ist es hier gelungen, nachzuweisen, dass die in diesem Artikel angeführten konkreten Grundkategorien der Geschichtsschreibung Toynbees, im Wesentlichen logisch aus seiner Auffassung der materiellen Geschichtsdiagnostik folgen, nach der Wachstum einer Zivilisation äußeres Zeichen der Erfüllung ihrer Aufgabe – Zerfall oder Sichtbarmachung innerer Niederlagen des Willens vor dem Naturgesetz, ist.“ (Illich 1951/83).

Was sind die Botschaften des frisch geweihten Priesters und erfolgreichen Doktoranden im Jahre 1951? Für Illich ist Toynbee ein brillanter, lebendiger Universalhistoriker, er hat eine assoziative Methode, die nur philosophisch zu begreifen ist. Sein Werk enthält einige Oberflächlichkeiten und Widersprüche. Das Verhältnis Wissenschaft und Religion ist bei ihm unbefriedigend gelöst. Der

Leser erfährt in dieser Arbeit noch keine Religions- oder Zivilisationskritik von Illich, vielmehr das Bemühen einige Grundüberlegungen Toynbees wohlwollend zur Sprache zu bringen. Dabei werden einige kritische Hinweise zu seiner Theorie eingestreut. Schon in seinem Frühwerk fordert Ivan Illich seine Leser auf hohem intellektuellen Niveau. Man schwankt aber auch ständig zwischen Bewunderung und Ablehnung hin und her. Bewundernswert ist das Gespür von Illich für die methodologischen Probleme und Zusammenhänge im Werk Toynbees. Bewundernswert ist der elegante, knappe Stil und das hohe abstrakte Niveau. Skeptisch ist der Leser über den Titel der Dissertation. Man erwartet die philosophischen Hintergründe im Werk Toynbees. Geliefert werden aber elegante methodologische Betrachtungen. Außerdem vermisst man konkrete Aussagen Toynbees zum Geschichtsprozess oder zu historischen Ereignissen, inhaltliche Aussagen fehlen weitgehend. Ob Toynbee ein optimistisches oder pessimistisches Geschichtsbild hat, darüber erfährt man nichts. Er fragt sich auch, ob man schon 1951 das Werk Toynbees adäquat beurteilen kann. Zudem wird Toynbee üblicherweise vor allem mit dem Kulturbegriff in Verbindung gebracht. Ursprung, Wachstum und Verfall werden erklärt als challenge und response. Kulturen sind dabei ‚Räder‘ am Wagen der Religion, deren höchste das Christentum ist. Toynbee analysiert diese aus der Perspektive eines rationalistischen Optimismus. Illich stützt sich vor allem auf den Zivilisationsbegriff bei Toynbee und blendet seinen Kulturbegriff und dessen Verbindung zu Religion und Christentum weitgehend aus.

Die Arbeit ist sehr einfühlsam und wohlwollend geschrieben. Die Gliederung des Hauptteils in Allgemeine Bestimmungen, Geschichtslogik und Ontologie ist ergiebig, obwohl das ganzheitliche Konzept von Toynbee dabei

zergliedert wird. Dies ist jedoch unvermeidlich. An einigen Stellen werden harte Kritikpunkte angedeutet: tautologische Argumentationen, Behauptungen statt Beweise, Oberflächlichkeit, mangelnde theoretische Fundierung des Individuumbegriffes. Diese Vorwürfe werden allerdings nicht expliziert und begründet, so dass der eigene Standpunkt des Autors schwer erkennbar ist. Einige Unterkapitel – zu Spengler, Toynbees Weg – sind sehr kurz ausgefallen und hätten eine längere Ausführung verdient. Der Anhang mit Anmerkungen und Fußnoten ist sehr hilfreich und in seiner Mehrsprachlichkeit beeindruckend. Die Arbeit widmet sich tiefgründigen Jahrhundertfragen, sie erfasst intuitiv viele neuralgische Diskussionspunkte mit einem ungeheuren Gespür, dabei werden Details nicht vernachlässigt. Die Arbeit regt den Leser an sich stärker und intensiver mit Universalgeschichte und mit Toynbee und Spengler zu beschäftigen. Sie ist eine Verbindung aus Klugheit und Cleverness.

Literatur

Illich, Ivan: Die philosophischen Grundlagen der Geschichtsschreibung bei
Arnold Joseph Toynbee, Salzburg/New York 1951

Lauenstein, Diether: Die vier Denkmodelle des Abendlandes. Stuttgart 1974.

Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer
Morphologie der Weltgeschichte (1923), 10. Aufl. München 1991

Bremen, Ostern 2016